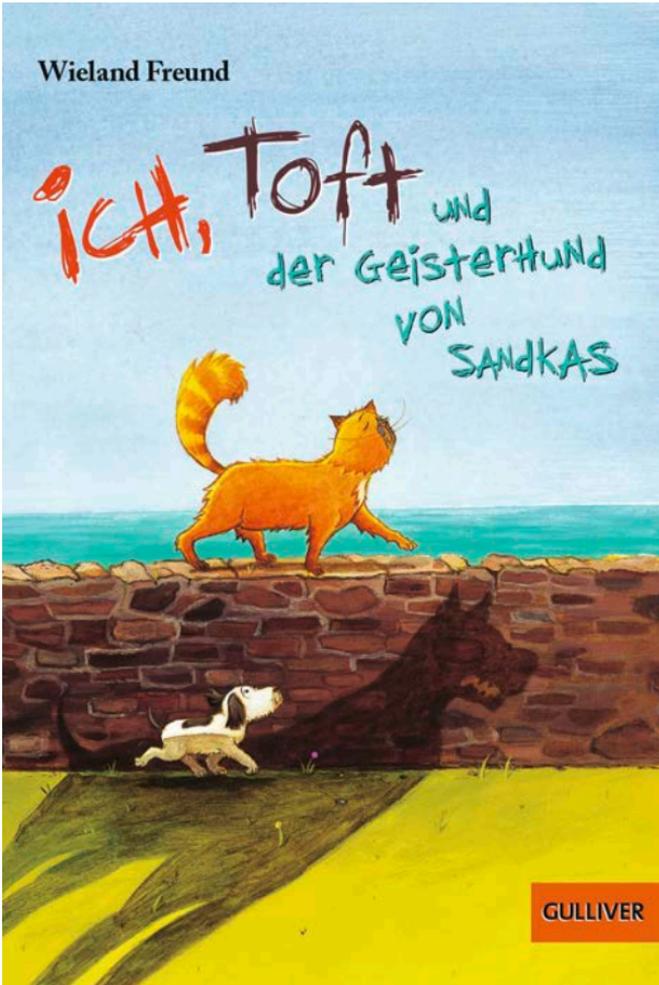


Wieland Freund

Ich, Toft und
der Geisterhund
VON
SANDKAS



Leseprobe aus: Freund, Ich, Toft und der Geisterhund von Sandkas, ISBN 978-3-407-74638-2

© 2015 Beltz & Gelberg in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel

<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-74638-2>



Sommer auf Sandkas (aber nicht so wie immer)

Es gibt nichts Schöneres als einen Sommer auf Sandkas. Im Mai wird das Meer blau, und bis September scheint die Sonne unaufhörlich – von ein paar Regentagen abgesehen, an denen der alte Johan abends ein Feuer im Holzofen macht, weil sonst die Feuchtigkeit durch die gelben Fachwerkmauern von Moellegard kriecht.

An solchen Regentagen liegt Toft wie ein Käfer auf dem Rücken und streckt seine kurzen Beine in die Luft. Und ich mache es mir auf der Fensterbank gemütlich, gleich neben dem Fischerboot mit dem hellblauen Streifen, das tagein, tagaus durch seine Flasche fährt. Der alte Johan sitzt in seinem zerschlis-

senen Sessel und trinkt Tee, und wenn der Wind richtig steht, hören wir die Wellen gegen den mächtigen Felsen schlagen, auf dem sich die Ruine von Storeborg erhebt.

Am nächsten Morgen scheint dann jedes Mal wieder die Sonne. Über Nacht hat der Wind die Wolken weggeblasen, weit aufs Meer hinaus oder aufs Festland, das man an klaren Tagen vom Felsen aus sieht: ein schmaler Streifen Küste voller Menschen.

Wenn es Sommer wird auf Sandkas, kommen sie her. Man erkennt sie an ihren bunten Kleidern und den sonnenverbrannten Gesichtern, aber mir reicht das Geräusch zuschlagender Autotüren, um zu wissen: Sie sind da. Für mich gehören die schlagenden Autotüren genauso zum Sommer wie das hohe Gras, das meine Nase kitzelt, wie der lichte Himmel nachts um elf oder wie die geschäftigen Wespen im Reetdach von Moellegard.

Die Autos kommen immer von Lysker hoch, dem nächsten Städtchen. Es gibt nur den einen Weg, die schmale Küstenstraße hinauf. Und es gibt nur den einen Parkplatz, eine platt gewalzte, mit Schotter bestreute Wiese am Ende der Küstenstraße, die so wie Moellegard, das alte Bauernhaus gegenüber, dem alten

Johan gehört. In grauer Vorzeit, als das Leben noch uninteressant war und ich nicht auf der Welt, haben dort vielleicht Schafe gegrasst. Aber der alte Johan ist schon lange kein Bauer mehr. Er ist Parkplatzbesitzer und Parkplatzwächter und sitzt nicht auf dem Trecker, sondern in seinem winzigen Parkwächterhäuschen. In dem Häuschen gibt es nichts außer einer Kasse für das Geld, einem Stuhl für den alten Johan und einer Decke für Toft.

Denn auch wenn ich es nie verstehen werde: Toft geht im Sommer jeden Tag zur Arbeit. Es muss daran liegen, dass er wie alle Hunde ein Eiferer ist. Ein unermüdlich schwanzwedelndes Wesen, das nur glücklich ist, wenn es gefällt. Und so sehe ich den alten Johan und den kleinen Toft jeden Morgen durch das Gartentor von Moellegard gehen, über den Schotter des Parkplatzes zum winzigen Häuschen in der Parkplatztmitte, wo sie, noch bevor die ersten Autos kommen, Stellung beziehen.

Natürlich hält Toft es nie lange im Häuschen aus. Die meiste Zeit wuselt er auf seinen zu kurzen Beinen um die parkenden Autos herum, beschnuppert Touristen, schleckt verunglücktes Eis vom Boden auf und kläfft angeleinte, wohlerzogene Stadthunde

an, die alle eine Nummer zu groß für ihn sind. Toft ist winzig, eine Handvoll, sagt der alte Johan. Eine Handvoll kurzes, weißes Fell mit zwei großen, braunen Flecken. Einen trägt er auf dem Rücken und den anderen im Gesicht, so als hätte jemand Tee über ihm verschüttet.

Ich selbst schlendere frühestens am späten Nachmittag zum Parkplatz, wenn die Sonne tief im Westen steht und Moellegard im Schatten liegt. Dann rekele ich mich im Gras, gleich neben dem einzigen Mülleimer, den Toft bis dahin ein Dutzend Mal ausgeräumt hat, und steige, sobald die Sonne sinkt, auch schon mal auf ein Autodach. Das Blech ist warm – und warm ist gut.

So kommt es, dass wir gelegentlich zu dritt nach Hause gehen: Johan mit der Parkplatzkasse voller Münzen, Toft – rechtschaffen müde, wie er glaubt – und ich: die Katze, die es besser weiß.

Ich gebe zu: Gelegentlich schaue ich auf Toft hinab. Vielleicht hat es mich deshalb geärgert, ausgerechnet durch Toft von den »Beißvorfällen« zu erfahren. Dass dieser Sommer anders war als die Sommer davor, hatte ich natürlich längst bemerkt. Aber dass ausgerech-

Corfitz habe ich natürlich schon bemerkt – es ging ja kaum anders. Denn Bro, Mortens miese Töle, die niemand ernsthaft einen Polizeihund nennen kann, kam bei einem von Mortens Besuchen durch das kleine Gartentor geprescht – eine Episode, die für mich auf dem Reetdach endete. Dort hielt ich aus, bis Morten Corfitz auf seinem Dienstfahrrad wieder Richtung Lysker rollte, während Bro – unangeleint, ich sehe es noch vor mir – neben dem Rad herfederte: die schnittige Schäferhundschnauze im Wind und jederzeit bereit, unbescholtenen Katzen einen Mordsschrecken einzujagen. Den Ausdruck »hundsgemein« verdankt die Welt Typen wie Bro.

Ich war also ganz froh, als Bro und Morten Corfitz wieder abzogen. Die übrigen Male habe ich sie zum Glück verpasst. Vielleicht war ich anderweitig beschäftigt. Vielleicht habe ich Bros unangenehmen Anblick auch einfach verdrängt. Ich mache es mir gern schön und vergesse, was mir nicht gefällt.

Dennoch: Morten Corfitz muss mehrfach aus Lysker heraufgeradelt sein, rotgesichtig, keuchend und in verschwitzter Polizeiuniform. Er muss auch mehrfach den Burgberg betreten haben (das heißt, er hat seinen dicken Bauch über die Festungsbrücke

gewälzt). Er muss außerdem seinen Block gezückt, seinen Bleistiftstummel angeleckt und eine Anzeige gegen Unbekannt aufgenommen haben. Er hat schließlich sogar – auch wenn das schwer vorstellbar ist – mehrfach die Ruine abgesucht. Das heißt: Er hat sie Bro absuchen lassen – ohne Ergebnis, wie sich von selbst versteht.

Denn Bro ist ein Aufschneider; er hat sich von seiner Polizeihundeausbildung nie mehr erholt. Seit man ihn aus einem Hubschrauber abgeseilt und durch ein Fenster im ersten Stock hat springen lassen, hält er sich für Superhund. Die Frage ist bloß, warum man ihn dann nach Sandkas versetzt hat, auf eine Insel in der Ostsee, die das halbe Jahr über im Winterschlaf liegt. Beinahe unnötig zu erwähnen, dass Toft Bro hemmungslos bewundert. Aber ist von jemandem, der sich für die Bewachung eines Parkplatzes begeistern kann, anderes zu erwarten?

Ich nehme also an, dass Toft vor Aufregung zitternd neben Bro gestanden hat, als der Notarzt aus Lysker eintraf, um mit Jod und Mull und Heftpflaster zu hantieren. Und ich nehme weiterhin an, dass er die wohlerzogenen, halstuchtragenden und natürlich angeleinten Stadthunde, die nachher sämtlich verdäch-

tigt wurden, so misstrauisch beäugt hat, als wäre er – Toft – der Kommissar.

Aber natürlich waren all diese wohlgezogenen, halstuchtragenden und angeleiteten Stadthunde, die sich zur Tatzeit ganz und gar zufällig auf Storeborg



aufhielten, ganz und gar unschuldig. Keiner von ihnen war sowohl beim ersten als auch beim zweiten als auch beim dritten »Beißvorfall« anwesend und vor allem wurde keiner von ihnen von den Opfern als Täter erkannt. Stets anwesend war jedes Mal bloß Toft, aber den hat verständlicherweise nicht einmal Morten Corfitz verdächtigt: Obwohl er trotz seiner kurzen Beine halbwegs gut springt, kommt Toft für Bisswunden über Kniehöhe nicht infrage.

Aber, wie gesagt, noch wusste ich von alledem nichts. Noch hatte die ganze Geschichte nicht begonnen, denn ich kam nicht in ihr vor. Und das änderte sich erst an einem Tag im Juli, als ich gerade im Sonnenschein auf Moellegards Briefkasten lag und Toft wie ein angestochenes Ferkel um die Ecke preschte.

»Disse!«, rief er (denn so ruft man mich, obwohl ich kaum je darauf höre). »Disse!«, rief er. »Es ... Es ... Es ...«

Ja, Toft stottert, wenn er aufgeregt ist.



2

Vorsicht, bissiger Geisterhund!

»Es ... Es ... Es spukt auf Storeborg!«, rief Toft.

Jetzt war es raus, und als vernunftbegabte Katze muss man einen solchen Satz erst mal verdauen. Besonders wenn er von einem zu klein geratenen Hund kommt, der irre genug ist, jeden Tag zur Arbeit zu gehen.

»So?«, sagte ich also, nachdem Toft, wie ich fand, lange genug zu mir auf meinem Briefkasten aufgeschaut hatte. »Ein Burggespenst, ja? Hast du etwa sein flatterndes Bettuch gesehen?« Ich blinzelte zum Himmel hinauf – sandkasblau mit sandkasweißen Wolken: Es war kein guter Tag für Gespenster. Die Insel badete im Sonnenschein.

»Nein, kein Burggespenst«, sagte Toft. »Bro sagt ...«

»Wer ...?«, fiel ich ihm ins Wort.

»Bro«, sagte Toft schnell. Er wollte weitererzählen.

Ich ließ ihn nicht. »Wer«, brachte ich meinen Satz zu Ende, »will schon wissen, was Bro sagt?« Natürlich wollte Toft es wissen. Toft will eigentlich alles wissen.

Er sah verblüfft zu mir auf. Aber er war nicht beleidigt. Toft ist nie beleidigt. Dazu achtet er zu sehr auf die Welt und zu wenig auf sich selbst.

»Bro sagt ...«, begann Toft also noch einmal, als würde ich darauf brennen, die neuesten Bro-Neuigkeiten zu erfahren.

»Ist der Kerl etwa schon wieder hier?«, fragte ich. Es ist leicht, Toft zu unterbrechen. Er fährt nie fort, wenn man ihm ins Wort fällt, und laut wird er überhaupt nur, wenn er meint, Alarm schlagen zu müssen. Wenn ein ganz und gar unbedeutender Fuchs drüben über die Wiese streift zum Beispiel.

»Er ist auf dem Weg!«, sagte Toft und wedelte vor lauter Vorfreude schon wieder mit dem kurzen Schwanz. »Bro kommt die Straße hoch. Ich habe ihn gesehen!«

»Ach ja?« Ich hob den Kopf und schaute zur Straße. Wenn Bro im Anmarsch ist, habe ich ihn gern